

Südmeer

Wie schön wäre es, jetzt am Meer zu sein. Die nackten Fußzehen in den Sand gekrallt, als wolle man Wurzeln schlagen und in den Wind gelehnt, der einen köstlichen Salzgeruch ins Land trägt. Das Rauschen und Wogen, in einem Rhythmus, der nie aus dem Takt kommt, und der so beruhigend ist, weil er direkt am Herz der Natur schlägt.

Ich habe die Augen geschlossen und wiege meine Seele in einer Musik, die nur ich hören kann. Ich habe mich ausgeblendet aus der Realität. Für einen kurzen Moment bin ich weit, sehr weit weg.

Dann zerplatzt diese friedliche Illusion durch eine schnarrende Tonbandstimme, die die nächste Haltestelle ansagt. Bedauernd öffne ich die Augen. Mein Traum war zu groß für diese U-Bahn. Wie eine zu große Seifenblase stieß er schließlich an der Wirklichkeit an und zerplatzte.

Mir gegenüber sitzt wieder dieser traurig blickende Türke. Wer weiß in welchen Welten er gerade weilt. In der Sitzgruppe auf der anderen Seite hat ein junges Mädchen ihren Walkman laut aufgedreht und hat sich so auf ihre Weise von der sie umgebenden Welt isoliert; jeder seine eigene Welt.

Jeder seine eigene Welt. Wie viele Welten passen in eine überfüllte U-Bahn? Nicht genug will mir scheinen, und ich starre, nachdem diese Erkenntnis mir die Stimmung verdorben hat, apathisch durch die Scheibe, wie so oft, obwohl draußen absolut nichts zu sehen ist.

Die U-Bahn rast in die nächste Station hinein und bremst rabiat ab. Der Fahrer hat wohl schlechte Laune. Das übliche Gedränge an den Türen, ein scharfes Klacken als sie zuschnappen, und die Fahrt geht weiter. Draußen schaut uns ein alter Mann, der es nicht mehr geschafft hat, resigniert hinterher.

Ich schließe die Augen wieder und will weiter träumen, um den Schmerz zu betäuben, der ohne Anlass in mir tobt. Da ist es wieder: Das Meer! Ich höre die Wellen schlagen und feiner Sand weht mir ins Gesicht. Kaum habe ich mich wieder so tief versenkt, ertönt erneut die Tonbandstimme. Ich höre sie kaum, aber dann stutze ich: Hat sie nicht eben etwas von Südmeer gesagt? Ich muss innerlich grinsen. So weit bin ich also schon, dass ich den Südbahnhof in ein Südmeer verwandle. Ich seufze tief. Was bringt all dieses Ablenken? Nichts.

Ich öffne die Augen wieder und dann, ja dann, traue ich ihnen nicht! Im ersten Moment will ich sie wieder schließen, aber das geht schon gar nicht mehr, denn wie mein Mund bleiben sie überrascht offen stehen. Das, was sie sehen, ist aber auch zu unglaublich, um einfach so hingenommen zu werden.

Die U-Bahn fährt, als sei nichts geschehen, in die nächste Station ein. Die erscheint auf den ersten Blick unverändert. Nur das gleißende Licht kann einen stutzig machen. Zur Rechten zieht sich die übliche, hässlich gekachelte Wand entlang, und auch der Bahnsteig ist unverändert. Neu ist nur, dass er nach wenigen Metern in einen Sandstrand übergeht, und neu ist auch, dass nach weiteren zwanzig Metern das Meer beginnt.

Das Meer! Mein Meer. Da zieht es sich, so weit das Auge reicht, bis zum Horizont hin, und man hat solch einen freien Blick, dass man die Krümmung der Erdkugel zu erkennen glaubt.

Vorne am Bahnsteig kann ich einen Mann in einer seltsamen, sandfarbenen Uniform erkennen. Er hat einen mächtigen Besen in der Hand und fegt mit Nachdruck den zweifellos immer wieder auf die Marmorplatten wehenden Sand hinweg. Er schaut kurz zu mir herüber, unterbricht aber seinen Tätigkeit nicht.

Das alles sehe ich innerhalb von Sekunden durch die Scheibe der U-Bahn, in die ich vor wenigen Minuten am Theaterplatz eingestiegen bin.

Plötzlich befällt mich ein drängendes Gefühl. Es dauert einen Moment, bis ich weiß, was es ist. Die U-Bahn hält schon zu lange. Gebannt starre ich auf die leuchtende Schrift über den Druckknöpfen an den Türen. Wie lange ist sie schon angeschaltet? Ich weiß es nicht mehr. Der Augenblick meiner Überraschung scheint mir auf einmal mehrere Jahre gedauert zu haben.

Ich gebe mir einen Ruck und springe hastig auf. Stolpernd stürze ich zur Tür, taste nach den Öffnungsknöpfen und drücke sie endlich mit voller Kraft, bis der Daumen schmerzt. - Nichts. Ungläubig drücke ich fester, dann sehe ich, dass die Schrift längst wieder erloschen ist. Ich will es nicht fassen, drücke und drücke immer wieder, bis ich merke, dass die U-Bahn bereits wieder anfährt. Ich beginne, unartikulierte Schreie zu hören, reiße an den Flügeltüren, die aber aus Sicherheitsgründen nicht nachgeben. Sicherheitsbedenken, die ich in diesem Moment lauthals verfluche.

Dann wird es abrupt wieder dunkel. Die Bahn ist wieder in den Tunnel eingefahren. In einem letzten verzweiferten Reflex greife ich nach der Notbremse, aber da hält mich ein starker Arm zurück. Erschrocken blicke ich in die Augen eines Sicherheitsbeamten, der mich böse anstarrt. Sein weinrotes Käppi sitzt etwas schief auf dem Kopf, und ich hasse ihn in diesem Augenblick mehr als alles auf der Welt. Erst versuche ich mich zu wehren, aber dann greift ein zweiter Weinroter zu, und ich gebe schluchzend nach.

Als die U-Bahn die nächste Station erreicht, begleiten mich die beiden, immer noch meine Arme festhaltend, nach oben und fordern mich dann auf, zu verschwinden.

Ich laufe die Straße einfach geradeaus. Was soll ich auch sonst tun? Wind weht mir ins Gesicht und kurz ist mir, als könne ich Salz auf meinen Lippen schmecken.

*

Seitdem bin ich noch oft diese Strecke gefahren und habe alles versucht, um wieder zu der Station am Meer zu finden. Es ist mir nie wieder geglückt. Aber ich bin überzeugt, dass es sie wirklich gibt und werde nicht aufhören zu suchen, denn wer hätte gedacht, dass das Meer so nahe ist?